

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Rossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis vierteljährlich 1 Mk. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 55 Pf. Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens Mittags 12 Uhr angenommen. — Insertionspreis 10 Pfg. pro dreigespaltene Corpusszeile.

Druck und Verlag von Martin Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion Martin Berger daselbst.

No. 138.

Sonnabend, den 21. November

1896.

Am 25. Sonntage nach Trinitatis (Todten-sonntag).

Offenb. Joh. 7, 9, 10: Darnach sehe ich, und siehe, eine große Schaar, welche Niemand zählen konnte, aus allen Heiden und Völkern und Sprachen, vor dem Stuhl sitzend und vor dem Lamm, angezogen mit weißen Kleidern, und Palmen in ihren Händen, schrien mit großer Stimme und sprachen: Heil sei dem, der auf dem Stuhl sitzt, unserm Gott, und dem Lamm!

Für den letzten Sonntag im Kirchenjahre ein Wort aus dem letzten Buche der heiligen Schrift, welches nicht umsonst an ihrem Schlusse steht, weil die Offenbarung Johannis das Trostbuch der Kirche auf die Zeit des Endes ist, und weil sie erst verstanden werden kann, wenn man die früheren Bücher des alten und neuen Testaments verstanden hat. Wohl bleibt uns noch Manches darin dunkel, aber wir dürfen von diesem wunderbaren Buche sagen, was Sokrates von dem dunkel geschriebenen Buche eines Weltweisen gesagt hat: „Was ich davon verstehe, ist so schön, daß ich daraus einen Schluß mache, wie schön das sein wird, was ich noch nicht verstehe.“

Es ist die himmlische Gemeinde, ohne Unterschied des Volkstums, der Stände und des Geschlechts, die triumphirende Kirche aus allen Zeiten und Ländern, in ihrem bereits gegenwärtigen Zustande vor dem Stuhle Gottes und vor dem Lamm, was der Seher Johannes schaut. Gerade in diesem Blick in die unsichtbare Welt und in der Gewißheit, wie die leidenden Jünger und die kämpfenden Pilger, die hienieden so verachtet und im Gebirge sind, bereits in Wahrheit vor Gott aussehn, darin liegt der unendliche Trost dieses Gesichts. Was hienieden aussah wie kleine Heerde, wie die Wenigen, die den schmalen Weg finden und gehen, wie die Narren, die beständig in der Minderzahl blieben, das erblickt dort Johannes als das Ergebnis der Geschichte der Kirche, als die Ernte aus der Aussaat dieser Zeit, als das Ende der Wege Gottes mit der Menschheit, soweit sie sich hat retten lassen: er sieht sie heranwachsen zu der großen unzählbaren Schaar der Ueberwinder in den weißen Kleidern und mit Palmen in den Händen. Er hört ihr Lied, das sie mit jubelnder Stimme singen: Heil sei dem, der auf dem Stuhle sitzt, unserm Gott und dem Lamm! Denn aller Lobgesang besteht darin, daß das Geschöpf Gott giebt, was Gottes ist, und das Heil, das segnend von oben herab gekommen und die Wunden und Schmerzen heilt, betend und dankend wieder hinaufträgt zu dem Geber alles Lebens und aller Liebe.

Vielleicht hast Du, lieber Leser, in dem verwichenen Kirchenjahre auch einen müden Pilger oder eine matte Pilgerin, die deinem Herzen sonderlich nahe standen, auf dem letzten Gange begleitet mit diesem Weh in der liebenden Brust, und vor deine Seele tritt heute am letzten Sonntage des Kirchenjahres, den die Kirche sonderlich dem Gedächtnis der Heimgegangenen geweiht hat und den wir darum Todtensonntag nennen, jenes ergreifende Bild, das der Vater oder Mutter, Gatten oder Gattin, Bruder oder Schwester, Sohn oder Tochter im Todtenschilde zeigt, wie sie stumm im weißen Sarge liegend, den Palmenzweig in der erkalteten Hand, dich gleichsam erinnern wollen an das trostreiche Gesicht, das Johannes geschaut. Wohl dir, wenn heute die Hoffnung in dir lebendig sein kann, daß jetzt vor dem Throne des Lammes Gottes, das der Welt Kunde trug, Wahrheit und Erfüllung ist, was einst als Bild und Gleichniß du an deinen Todten erblickt.

Nicht aber an deine Todten allein denke heute, sondern auch an deinen Tod. Du kannst ihn nicht entgehen, aber er kann dir der Eingang zum wahren Leben werden, wenn du dein kurzes Erdenleben und dein ganzes Herz dem schenkst, der dem Tode die Nacht genommen und Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht hat. Droben schon stimmen an den ewigen Lobgesang die Kerkelchen, aber wie ein Echo ihres Psalms schallt es von der Erde empor zu Gottes Thron das große, gewaltige Wort, das nur der Glaube, und Gott gebe auch dein Glaube, rufen kann: Lob, wo ist dein Stachel? Wille, wo ist dein Sieg? Gott aber sei Dank, der uns zu Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum!

Das deutsch-russische Neutralitäts-Abkommen im Reichstage.

Der vielerörterte geheime Neutralitätsvertrag zwischen Deutschland und Rußland ist nun auch im Reichstage zur Sprache gekommen, wo man diesem hochpolitischen Thema die gesammte Sitzung vom Montag widmete. Den äußerlichen Anlaß hierzu bildete bekanntlich die vom Centrum eingebrachte Interpellation, welche erstlich Auskunft über die tatsächliche Existenz des durch die Enthüllungen in den „Hamb. Nachr.“ bekannt gewordenen Abkommens bis zum Jahre 1890 wünschte, und im Weiteren den Fragen galt, warum der Vertrag nicht erneuert worden sei und welchen Einfluß die jüngsten Veröffentlichungen auf das Verhältnis Deutschlands zu den beiden anderen Dreibundstaaten und dann auch zu den übrigen europäischen Mächten etwa ausgeübt hätten. Die dreitheilige Anfrage des Centrums ist nun in der genannten Reichstagsitzung regierungsseitig sowohl vom Reichskanzler Fürsten Hohenlohe selbst als auch vom Staatssekretär des Auswärtigen von Marschall durch sich theilweise ergänzende Erklärungen beantwortet worden, welche zwar nichts Sensationelles enthalten, aber doch immerhin so manche bemerkenswerthe Wendungen aufweisen.

Was zunächst die Knapp und bestimmt gehaltene Erweiterung des Reichskanzlers anbelangt, so giebt sie ohne Weiteres zu, daß thatsächlich von 1884—1889 geheime Verhandlungen zwischen Deutschland und Rußland stattgefunden haben, aber sie lehnt unter Hinweis auf den Umstand, daß die damals verabredete Geheimhaltung deutscherseits nicht einseitig gebrochen werden könne, jedes amtliche Eingehen auf das Ergebnis der Verhandlungen ab. Im Ferneren drückt die Erwiderung des Fürsten Hohenlohe dessen Anerkennung der Gründe für die Haltung der deutschen Politik gegenüber Rußland im Jahre 1890 aus und betont, daß diese Politik in den deutsch-russischen Beziehungen keine ungünstige Veränderung erzeugt habe. Entschieden wird die Behauptung, daß englische oder sonstige auswärtige Einflüsse auf die Haltung Deutschlands eingewirkt hätten, zurückgewiesen, und schließlich mit ebenjohlicher Bestimmtheit betont, daß die Enthüllungen in den „Hamb. Nachr.“ weder das Verhältnis Deutschlands zu seinen Verbündeten getrübt, noch seine freundschaftlichen Beziehungen zu Rußland ungünstig beeinflusst hätten. Namentlich diese letzteren Versicherungen aus dem Munde des Reichskanzlers können nur mit hoher Genugthuung aufgenommen werden, ergiebt sich aus ihnen doch zur Genüge, daß die auswärtigen Beziehungen Deutschlands nach keiner Seite hin die vielfach befürchtete Schädigung durch die Enthüllungen in den „Hamb. Nachr.“ zur Folge gehabt haben, welche Gewißheit mit den im Uebrigen recht diplomatischen sonstigen Ausführungen des Kanzlers wieder ausfüllt. Antwärtig an die Darlegungen des leitenden Staatsmannes ließ sich dann Staatssekretär v. Marschall in längerer Rede vernehmen. In derselben wies er namentlich den Vorwurf zurück, das Separatabkommen mit Rußland habe in Widerspruch zu den Dreibundverträgen gestanden, und widmete ferner der Thatsache der Nichterneuerung des deutsch-russischen Abkommens im Jahre 1890 eingehende Darlegungen, in welchen Herr v. Marschall hauptsächlich nachzuweisen suchte, daß derartige „Rückversicherungen“ nur einen sehr bedingten Werth hätten. Daneben betätigte er, daß Italien und Oesterreich von dem Bestehen des Abkommens gewußt, widersprach der Behauptung, die Capriotti'sche Politik habe den „Drach“ mit Rußland zerissen, und betonte, wie die Anfänge der russisch-französischen Freundschaft bereits aus den 70er Jahren datirten; in diese Ausführungen flocht Herr v. Marschall geschickt Worte der Anerkennung für die Bismarck'sche Politik ein.

Den Erklärungen der beiden Staatsmänner wurde wiederholt lebhafter Beifall seitens des Reichstages zu Theil, trotzdem sie zweifellos hier und da noch manche Lücken darbieten. An dieselben knüpfte sich eine stundenlange Diskussion, in welcher sämtliche Parteien des Hauses durch ihre Wortführer Stellung zu den Erwidernngen vom Regierungstische und zu den „Enthüllungen“ überhaupt nahmen. Indessen läßt sich kaum behaupten, daß diese Debatte allenthalben auf der „Höhe der Situation“ gestanden hätte, ganz besonders, was die giftigen Angriffe

der Abgeordneten Richter und Liebknecht auf den Fürsten Bismarck anbelangt.

Landwirthschaftliche Mittheilungen.

Schutzmittel gegen die Ackerschnecke. Wie aus verschiedenen Gegenden berichtet wird, tritt in diesem Jahre die graue Ackerschnecke auf den Saatzfeldern massenhaft auf. Die Roggensoorten werden dann betari geschädigt, daß sie mitunter umgeackert und auf's Neue im Frühjahr bestellt werden müssen. Wo die kleine graue Ackerschnecke in großer Zahl auf den jungen Herbstsoorten ihr Wesen treibt, kann man dies leicht an den hinterlassenen Schleimspuren erkennen. Gegen Sonnenschein und trockene Luft sind sie sehr empfindlich und richten ihre Verwüstungen in der Nacht oder an nebeligen feuchten Tagen an. Am Tage halten sie sich unter Erdklumpen oder Steinen auf. Im Hinblick auf diese Gewohnheit scheint ein dichtes Auslegen von Kohlblättern in die Wasser- und Randfurchen von Erfolg zu sein. Die Blätter legt man deshalb in die Wasserfurchen, damit beim Sammeln kein Blatt verfehlt wird. Die Schnecken sammeln sich auf der unteren Seite des Blattes und scheinen diese Nahrung der Saat vorzuziehen. Durch Abkloppen der Blätter in Töpfe oder Körbe werden dann die Schnecken gesammelt und vernichtet. Wer im Besitz von Fischteichen ist, kann sie auch als Nahrung für die Fische in die Teiche schütten. Dann gilt das alte Verfahren der Kalküberstreue auf die jungen Soaten, namentlich auf größeren Complexen, bis heute noch als das beste Vertilgungsmittel. Man streue den pulverisirten und unarsichteten Kalk in einer Quantität bis etwa 10 Hektoliter pro Hektar, und zwar zweimal unmittelbar hintereinander, mit einer Zwischenzeit von 10—15 Minuten. Es müssen also mehrere Personen die Bestreuung mit Kalk vornehmen, damit sich die Schnecken nicht erst wieder erholen und sich in den Boden vertreiben können. Selbstredend muß man dieses Mittel in frühen Morgenstunden oder bei feuchtem Wetter, nicht bei trockenem Wetter, wie Andere behaupten, in Anwendung bringen, wenn die Schnecken an der Oberfläche verweilen. Das Ueberstreuen mit Steinkohle oder Holzasche hat sich jedoch nicht als ausreichend erwiesen. Dann ist ferner auch das Walzen mit der Ringelwalze am frühen Morgen ein vortreffliches Vertilgungsmittel. Auch mit Enten oder Hühnern ist es gelungen, die Schnecken zu vertilgen. Die Enten werden auf die aufgefressenen Stellen getrieben, auch bei weiteren Entfernungen gefahren. Finden die Enten erst eine Schnecke, so suchen dieselben dann begierig alle auf; ein Gefäß mit Wasser zum Saufen ist erforderlich, besonders wenn viel Schnecken vorhanden sind. Um die Schnecken im Garten zu fangen, lege man zwischen die Reihen der Pflanzen und in die Wege kleine Strohbündel, man wird sie in großer Anzahl unter denselben vorfinden und leicht tödten können. Von Zeit zu Zeit muß man die Strohbündel erneuern, denn nur so lange wie dieselben trocken bleiben, wird man Schnecken darunter wahrnehmen.

Die Räuber.

Frei nach Schiller bearbeitet von Gustav Lange. (Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Erinnere mich nicht mehr daran, Spiegelberg,“ bat Karl Moor. „Es waren dumme Streiche, und ich wette Hundert gegen Eins, daß, wenn dieselben zu Ohren meines Vaters, des stolzen Reichsgrafen von Moor, kommen, derselbe mir sehr zürnen wird.“

„Geh, geh, Du bist nicht mehr Karl Moor,“ entgegnete Spiegelberg mit heissem Spott. „Dein Vater kann nur stolz sein, einen so flotten Burschen als Sohn und dereinstigen Erben sein Eigen nennen zu können, wie einen Zweiten die alma mater Leipzigs aufzuziehen hat. Er wird nicht wegen der paar Tausend Dukaten grausam und knickrig das Geldspind verackeln.“

„Aber was dann, wenn man ihn vielleicht gar falsch berichtet hat?“ sagte Karl Moor und wiegte bedenklich das Haupt mit den blonden Locken, die auf dem Rücken zu einem zierlichen Zöpfchen zusammengeflochten waren, hin und her und drehte verlegen an seinem Schnurbärtchen. „Die Welt ist voller Falschheit und Lüge und mein Vater unerbittlich im Punkte der Ehre!“

„Den! nicht so schlecht von Deinen Mitmenschen, Moor?“